Biebricher Tagespost

Biebricher Neueste Nachrichten.

Erscheint täglich, außer an Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis: durch die Botenfrauen frei ins Haus gebracht 60 ₰ monatlich. Wochenkarten, für 6 Nummern gültig, 12 ₰. Wegen Postbezug näheres bei jedem Postamt.

Biebricher Tagblatt.

Amtliches Organ der Stadt Biebrich

Biebricher Lokal-Anzeiger.

Anzeigenpreis: Die einsp. Colonelzeile 15 ₰. Bei Wiederholungen Rabatt. Platz- u. Tagvorschriften ohne Verbindlichkeit. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Guido Zeidler, für d. Reklame- u. Anzeigenteil, sowie für den Druck und Verlag Wilhelm Holzapfel, in Biebrich.

Rotations-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich. Fernsprecher 41. — Redaktion und Expedition: Biebrich, Rathausstraße 16.

№ 5 Erstes Blatt. Samstag, den 6. Januar 1917. Postscheckkonto: Frankfurt (Main) Nr. 10114. 56. Jahrgang.

Die Kriegslage.

Der Kaiser an Heer und Marine.

Der Krieg nimmt seinen Fortgang!

Wtb Berlin, 5. Januar.

An Mein Heer und Meine Marine!

Im Verein mit den Mir verbündeten Herrschern hatte ich unseren Feinden vorgeschlagen, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Feinde haben Meinen Vorschlag abgelehnt. Ihr Machthunger will Deutschlands Vernichtung.

Der Krieg nimmt seinen Fortgang!

Vor Gott und der Menschheit fällt den feindlichen Regierungen allein die schwere Verantwortung für alle weiteren furchtbaren Opfer zu, die Mein Wille Euch hat ersparen wollen.

In der gerechten Empörung über der Feinde anmaßenden Frevel, in dem Willen, unsere heiligsten Güter zu verteidigen und dem Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern, werdet Ihr zu Stahl werden.

Unsere Feinde haben die von Mir angebotene Verständigung nicht gewollt. Mit Gottes Hilfe werden unsere Waffen sie dazu zwingen!

Großes Hauptquartier, den 5. Januar 1917.

Wilhelm I. R.

Reorganisation der rumänischen Armee.

Wb Bern, 5. Januar. Der Petersburger Mitarbeiter des „Temps“ drahtet, die rumänische Armee sei von der Front zurückgezogen worden und solle auf königliche Anordnung unter dem rumänischen Generalstabschef Constantin Prezan reorganisiert werden.

Kleine Mitteilungen.

2 Millionen Engländer an der Westfront? Der Spezialvertreter der Agence Havas an der britischen Front weiß zu melden, daß Marschall Haig gegenwärtig für die Operationen in Frankreich über zwei Millionen vollständig einexerzierte und reichlich mit Munition versehene Mann verfüge.

Sofia. Das Blatt „Kambana“ erfährt aus guter Quelle, die russische Regierung bemühe sich unter den Alliierten, die Entente zu einer Kriegskonferenz zu veranlassen.

Ballin und die Kriegsziele.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ veröffentlichen einen Aufsatz eines nationalliberalen Reichstagsabgeordneten über „Ballin und die Kriegsziele“. Darin wird mitgeteilt, daß Ballin bei einem politischen Frühstück, dem auch der Chef der Admiralität, bekannte Parlamentarier, sowie Vertraute des Reichskanzlers beiwohnten, in bezug auf die auch in der Oeffentlichkeit behandelte Frage wegen des etwaigen Verlustes der deutschen Handelsschiffe in Amerika [illegible] erklärte: Ich würde den Staatsmann verachten, der wegen unserer Schiffe in Amerika sich von der Anwendung eines Mittels zurückhalten ließ, das den Sieg über England gewährleisten kann. Für die deutsche Schiffahrt gibt es zwei Möglichkeiten, entweder: Deutschland siegt und dann steht Deutschlands Schiffahrt groß und mächtig in der Welt da, gleichviel, wieviel Schiffe sie verloren hat, oder Deutschland erleidet eine Niederlage, dann geht die deutsche Handelsschiffahrt zugrunde, gleichgültig, ob sie ihre Schiffe in den Vereinigten Staaten sich erhalte oder nicht.

Das Kriegsziel des „Temps“.

Genf, 6. Januar. Die Antwort auf die Washingtoner Aufforderung an die Entente, ihre Kriegsziele bekannt zu geben, scheint dem „Temps“ sehr einfach zu sein. Das Blatt sagt: Wir wollen Deutschland nicht vernichten, uns genügt, es unschädlich zu machen. Wir wollen das durch Raub zur Großmacht gewordene Deutschland verhindern, uns aufs neue zu überraschen. Wir wollen wieder haben, was unser war, unterjochten Völkerstämmen die Freiheit wieder geben: Elsaß-Lothringer, Dänen, Polen, Tschechen, Italiener, Südslaven, die heute die Schmerzenskinder der Mittelmächte sind, sollen sich zu dem dauerhaften Frieden, den wir anstreben, [illegible]. Unsere Kriegsziele liegen also in drei Worten: Gerechtigkeit! Freiheit! Sicherheit!

Tages-Rundschau.

Köln. Die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Köln-Stadt für den verstorbenen Reichstagsabgeordneten Hoeschler stand im Zeichen des Burgfriedens. Für den Redakteur Meerfeld (sozialdemokratische Fraktion) wurden 3067 Stimmen abgegeben.

Straßburg. Freitag morgen starb im Alter von 82 Jahren nach kurzer Krankheit der Wirkliche Geheime Rat Otto Back, der Bürgermeister der Stadt Straßburg und Kurator der Kaiser-Wilhelms-Universität. Von ihm [illegible] im Ministerium für Elsaß-Lothringen.

Der Reichskanzler an Freiherrn von Heyl. Der Reichstagsabgeordnete Frhr. v. Heyl hat wie seit Jahren so auch zum Jahresende 1916 dem Reichskanzler seine Glückwünsche gesandt und zu Beginn 1917 folgende Antwort erhalten: Seiner Hochwohlgeboren Herrn Frhrn. v. Heyl zu Herrnsheim, Erzellenz, Herrnsheim, Kr. Worms. Besten Dank für Ihre freundlichen Neujahrswünsche, die mich sehr erfreuten. Deutsche Kraft wird uns den [illegible] Frieden bringen, den die Verblendung der Feinde der Welt heute noch vorenthält. v. Bethmann Hollweg.

Ministerialdirektor Dr. Hammann über die Entente-Note.

Der Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt, Dr. Hammann, der mit dem Jahreswechsel in den Ruhestand getreten ist, hat sich zu einem Vertreter der Transozean-Nachrichten-Gesellschaft über die Antwort der Entente geäußert. Er erklärte dabei u. a., daß die Erwägungen über den Friedensvorschlag Deutschlands und seiner Verbündeten bis in die letzten Tage des Oktober zurückreichen. Schon damals, sagte er, stand die Absicht der höchsten Stellen fest, einen ehrlichen, offenen Versuch zur Beendigung des [illegible] Blutvergießens zu machen. Auf die Frage, welche Antwort die Zentralmächte auf die Entente-Note geben werden, entgegnete Dr. Hammann: „Ich bin nicht mehr im Amt. Ich weiß nicht, was die amtlichen Stellen planen, aber ich weiß, was jeder Deutsche und was jeder Bürger der uns verbündeten Länder in dieser Stunde fühlt. Die Antwort auf eine so hochfahrende Sprache versteht sich von selbst.“

Die bevorstehende Einschränkung der Tabakverarbeitung.

Mit dem 1. Februar tritt, wie gemeldet, eine geringfügige Einschränkung der Tabakverarbeitung ein. [illegible] — man braucht nur an den Stand des Geldmarktes zu denken —, wird es nunmehr nötig, daß wir mit den reichlichen Tabakvorräten, die wir besitzen, einigermaßen haushalten. Unsere Tabakindustrie hat im wesentlichen wegen des starken Bedarfs des Heeres während des Krieges einen starken Aufschwung genommen. Die Zahl der Zigarrenarbeiter hat seit 1913 [illegible] zugenommen. Während des Krieges sind, namentlich in Gegenden, wo andere Industrien zum Stillstand gelangt sind, [illegible] neue Zigarrenfabriken gegründet worden [illegible]. [illegible] Friedens bereits 120 Millionen Mark [illegible] [illegible] Damit wäre der Friedensstand noch immer weit übertroffen. [illegible]

[illegible]

Lokalberichte u. Nassauische Nachrichten.

Biebrich, den 6. Januar 1917.

Stadtverordneten-Versammlung

vom 5. Januar.

Anwesend: als Leiter der Verhandlungen Stadtverordneten-Vorsteher Dr. W. F. Kalle und im Ganzen 19 Stadtverordnete; vom Magistrat: Oberbürgermeister Vogt, Beigeordneter Tropp, Stadtbaurat Thiel, die Stadträte Sellig und Werner, als Protokollführer Stadtsekretär und Bureauvorsteher Gumpel.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verleiht der Vorsitzende seinem Wunsche Ausdruck, daß die städtischen Vertretungen und Körperschaften im Laufe des neuen Jahres mit voller Kraft dahin wirken möchten, das zu erledigen, was die Not der Zeit erfordert, damit das Ziel erreicht werde, das allen vorschwebe. [illegible] und nach glücklicher Beendigung des Krieges die [illegible] geschlagenen Wunden zu heilen. In diesem Sinne wünsche er der Versammlung ein glückliches Neujahr.

Der erste Gegenstand der Tagesordnung betrifft den **Abschluß eines Vertrages mit der Stadt Wiesbaden, betr. Elektrizitätsbezug**. Der Magistrat hat dem Punkte zugestimmt und die Versammlung beschließt, [illegible] den Gegenstand in geheimer Sitzung nach Erledigung der übrigen Tagesordnung zu beraten.

Zweiter Verhandlungsgegenstand ist die **Berichterstattung über den Geschäftsbericht des Gaswerks.** Stadtverordneter [illegible] Schröder trägt den Bericht vor. [illegible]

[illegible]

[illegible] sondern vor allen Dingen der minderbemittelten Bevölkerung zum Vorteil gereiche.

Dritter Verhandlungsgegenstand ist ein **Antrag auf Erhöhung des Preises für Gas und Elektrizität**. [illegible] Stadtv. Schröder. Der erhöhte Preis [illegible] die gestiegenen Produktionskosten. Die meisten anderen Städte haben bereits eine Preiserhöhung eintreten lassen. [illegible]

[illegible]

[illegible] **Annahme eines Legates für das Kaiser-Wilhelm-Stift**. [illegible]

[illegible] **Schaffung einer planmäßigen Beamtenstelle** [illegible]

[illegible]

[illegible] **Beschlagnahme von Milchverwendungen** [illegible]

[illegible]

[illegible] **Bildung einer Lebensmittel-Kommission** [illegible]

[illegible]

wird zum Beispiel Fragen, wie die, ob bezw. warum sich nicht das Kunden-System bei der Lebensmittelverteilung empfehle, behandeln, sie könne ferner darüber in Beratung treten, ob von den beteiligten Körperschaften alles geschieht, was möglich ist, um Unzuträglichkeiten zu verhindern, ob Einrichtungen, die sich anderwärts bewährt haben, auch in Biebrich eingeführt werden sollen u. a. m. Heute gehen den Stadtverordneten zahlreiche Klagen zu, zu deren Weitergabe es an der geeigneten Stelle fehlt. Mit Einzelheiten kann und soll sich die Kommission nicht befassen. Dadurch, daß die Kommission die einzelnen Vorschläge nach jeder Richtung eingehend prüft, wird der Stadtverordnetenversammlung ein ganz anderer Rückhalt für ihre einschlägigen Beschlüsse gegeben, als sie ihn heute besitzen kann. Vieles wird es trotzdem in dieser Kriegszeit geben, was dem Einzelnen als unvollkommen erscheint. Der Unzufriedenheit aber werden Schranken gezogen, wenn den Betreffenden durch die eingehende Behandlung die Ueberzeugung beigebracht wird, daß es eben zur Zeit nicht anders geht. — Im Uebrigen erklärt Stadtverordneter Schmidt, Biebrich sei eine der ersten Städte gewesen, welche gleiche Preise für alle Geschäfte eingeführt habe. Würde man zur Einführung des Kundensystems übergehen, so lasse sich nicht verhindern, daß die besseren Stücke den Armen entzogen würden, weil bei den Metzgern das Bestreben in die Erscheinung treten würde, sich durch die Hergabe der besseren Stücke für die Zeit nach dem Kriege die guten Kunden zu sichern. Im Uebrigen habe das Stehen vor den Läden in letzter Zeit schon erheblich nachgelassen. Im Weiteren greifen in die Besprechung ein die Stadtverordneten Meyer, Dr. Alt, Riecker und Traudaub. — Endlich wird beschlossen, die Zahl der Kommissionsmitglieder auf 5 festzusetzen. Im Uebrigen werden die vorgeschlagenen Herren gewählt.

Außerhalb der Tagesordnung führt Stadtverordneter Ohligmacher Klage darüber, daß bei der Rechnung des Elektrizitätswerkes der Umsatzstempel mit 5 Pfg. in Ansatz gebracht worden sei. Die Abgabe betrage 1 pro Tausend, während dieselbe hier im vierzigfachen Betrag angelegt werde. Eine solche Maßnahme sei nicht gerade dazu angetan, die Unzufriedenheit zu bekämpfen. Die Stadtverordneten Schneider-Budde, Ackermann, Wagner, Schröder, Dr. Alt und Lober verurteilen entschieden dieses Vorgehen als mit dem betr. Gesetze nicht vereinbar. Von verschiedener Seite wird darauf hingewiesen, daß vielfach die Großindustrie zu dieser Abwälzung des Umsatzstempels übergegangen sei, so z. B. das Kohlensyndikat, und daß man einfach die Lieferung verweigere, wenn man sich dieser Maßnahme nicht füge. Ein Fall wird von Stadtv. Lober bekannt gegeben, in dem der Stempel sogar für die Monate August und September, also für eine Zeit in Ansatz gebracht wurde, in der das betr. Gesetz noch keine Rechtsgültigkeit hatte. Stadtverordneter Schröder stellt fest, daß wenigstens 3 Biebricher Firmen, die ganz unbestreitbar den Großindustriellen zugezählt werden müßten, den Umsatzstempel nicht auf ihre Kunden abwälzen. Stadtbaurat Thiel versichert, das Elektrizitätswerk werde in der Folge von dem gerügten Brauche ablassen. Veranlaßt sei derselbe durch die Tatsache, daß die Großlieferanten des Werkes nicht anders verfahren. Damit ist die Angelegenheit erledigt.

Darauf wurde in die geheime Sitzung eingetreten, in welcher dem Abschluß eines Vertrages mit der Stadt Wiesbaden, betr. Elektrizitätswerk, zugestimmt wird.

* **Gold braucht das Vaterland, helft es herbeischaffen! Die Goldankaufsstelle ist Montag von 3½ bis 5 Uhr nachmittags geöffnet. Der Wert des abgelieferten Goldes wird sofort ausgezahlt.**

(Wir verweisen auf den in heutiger Nummer befindlichen Artikel „Die Goldschmelze".)

* Polizeibericht. In vorletzter Nacht wurde in einem Schlachthaus der Wiesbadener Straße eingebrochen und etwa 100 Pfund Fleisch und Fett gestohlen. Die Ermittlungen nach den Tätern werden eifrigst betrieben. — Ein nicht 17 Jahre alter Postkutscher wurde zur Anzeige gebracht, weil er Zigaretten rauchte. — Wegen Entwendung von Genußmitteln sind zwei Schüler angezeigt worden. — Eine Frau, die bei dem gestrigen Butterverkauf den Anordnungen der Polizeibeamten keine Folge leistete, sogar tätlich wurde, mußte zur Polizeiwache geführt werden. Anzeige wegen Mißhandlung ist die Folge. — Bei dieser Gelegenheit wird darauf hingewiesen, daß nach der vom Magistrat hier am 1. Dezember 1916 erlassenen Verordnung betr. Ausgabe von Lebensmittelbezugskarten das Ansammeln der Käufer vor den Geschäften vor Beginn der für die Abgabe veröffentlichten Zeiten verboten und strafbar ist. Diese Bestimmungen müssen auf Anordnung des Magistrats streng durchgeführt werden. Den aufsichtführenden Polizeibeamten wolle das Publikum daher keinerlei Schwierigkeiten machen, da dann Auseinandersetzungen und Anzeigen nur allzuhäufig die Folge sein würden. Genannte Verordnung ist am 4. Dezember 1916 in der Tagespost veröffentlicht worden.

* Gefr. August Wagner aus Biebrich, Adolfstr. 18, im Res.-Inf.-Regt. 116, wurde zum Feld-Waffenmeister-Unteroffizier befördert.

* Gefreiter Otto Roemer, Mar.-Inf., zum Unteroffizier befördert.

* Gefreiter Josef Heimann, im Inf.-Regt. 78, wurde zum Unteroffizier befördert.

* Musketier Karl Heimann, 7. Komp. Res.-Inf.-Regt. Nr. 254, erhielt die hessische Tapferkeitsmedaille.

* Der Rheinwasserstand befindet sich wieder im Fallen, seit gestern beträgt die Abnahme etwa 10 Zentimeter.

* Die Handwerkskammer Wiesbaden teilt mit: Die beteiligten Inhaber von Schneiderei- und Schuhmacherbetrieben werden darauf aufmerksam gemacht, daß die z. Zt. eingeführte Beschränkung der Arbeitszeit auf wöchentlich 36 Stunden, voraussichtlich demnächst aufgehoben werden wird, so daß alsdann wieder die volle Ausnutzung der Arbeitszeit stattfinden kann. Die Beteiligten tun gut daran, sich schon jetzt darauf vorzubereiten.

Kurhaus.

Das 8. Zyklus-Konzert brachte als erste Vortragsnummer ein für Wiesbaden neues Werk: „Frühlingsbilder" von Ewald Straßer. Im ersten Bilde, „Vorfrühling" betitelt, kämpft ein lustiges, sehr melodiöses Thema, die lachende junge Frühlingssonne darstellend, mit einem robust und gewaltig dahinfegenden zweiten, unter dem man sich die immer wieder auftretenden letzten Winterstürme zu deuten hat. Die lachende Sonne siegt, man hört, wie sich unter ihren warmen Strahlen das Leben der Natur neu entwickelt. Aufschießende Läufe in den Geigen zeigen, wie der Lebenssaft neu in den erstarrten Bäumen hochsteigt, alles keimt und sprießt. In wunderschönen Harmonien schwelgt das zweite Bild „Nacht", eine mystische Grundstimmung waltet das Dunkel. Geheimnisvoll lispelt, raunt und webt es, bald melancholisch klagend, bald jubelnd aufjauchzend. In weichen Windeswellen wiegen sich müdeschwere Blätter duftschwerer Blütenbäume, aus denen sich das Liebeslied der Nachtigall erhebt ... ein fesselndes Tongemälde. Ebenso reizend und interessant in Auffassung und Durchführung ist das letzte Bild „Ein festlicher Tag". Es ist als ob der Zuhörer mit einem Zuge fröhlicher Menschen von einer Musikkapelle, die einen schneidigen Marsch spielt, auf einen Festplatz geleitet würde. Dort wogt und wühlt es von Jugend und Lust. Alsbald mischen sich schmeichelnde Walzermelodien, die etwas Strauß-Rosenkavaliermäßiges an sich haben, in das Marschthema — man dreht sich in wiegendem Tanze, hübsche musikalische Schnurrpfeifereien treiben den Schabernack, das Scherzen und Flirten der Feiernden. Schließlich führt uns der Marsch wieder hinweg und von weitem erklingt leise schmeichelnd der Walzer zurück. ... Das sehr ansprechende, wohlkomponierte Werk, welches sich aller Kakophonien, Uebertreibungen usw. enthält, erzielte herzlichen Beifall.

Wie Beethoven so hat auch Brahms nur ein Violinkonzert mit Orchesterbegleitung geschrieben: op. 77 D-dur, in welches er eine reiche Fülle von Klangschönheit und Empfindung versenkte, aber auch so ganz außergewöhnliche technische Schwierigkeiten für die Sologeige legte, daß kaum einer der größten Virtuosen keine Aufführung verschmähte. Gestern brachte es ein junger, aber schon recht bekannter (in Wiesbaden aus den Konzerten für Künstler und Kunstfreunde) Violinvirtuose, Herr Adolf Busch zu Gehör. Unter seinem kraftvoll energischen, aber doch leicht bebenden und gefälligen Bogenstrichen konnte keine der technischen Knacknüsse standhalten. Vollendet meisterhaft erklangen die Läufe, Triller, die großen Intervallsprünge, die Flageolettöne, namentlich in der großen Kadenz. Zum Klingen bringt der junge Künstler sein Instrument mit vollendeter Reife, zum Singen dagegen noch nicht so ganz; so schön das Adagio gespielt wurde, so fehlt ihm doch der aus tiefinnerstem Herzen dringende, zum Herzen schwingende große Gefühlston. Die Töne waren rein und süß, dem fehlt dem jungen Virtuosen noch die Kunst, selbst in den einzelnen Ton eine Welle von Empfindungen zu legen. Zweifellos werden die kommenden Lebensjahre auch diese Seite der Leistungsfähigkeit bei Herrn Busch weiter ausbilden und vollenden. Später spielte er noch zwei Bach'sche Sonaten mit prächtiger Ruhe und Sicherheit. Für alle Darbietungen wurde er stark vom Zuhörerkreise gefeiert.

Den Beschluß des außergewöhnlich schönen und fesselnden Konzerts machte die sonnige lebensfrohe Symphonie Nr. 2 von Beethoven, mit ihrem so herrlichen Adagio. Herr Musikdirektor Schuricht und sein Künstlerorchester hatten mal wieder eine große Menge von Menschen, die sich danach sehnten, von allerlei schweren, sorgenvollen Gedanken loszukommen, durch ihre Kunst neubelebt und beglückt, und so war der dankbare Beifall des Zuhörerkreises wohlverdient! B.

Dillenburg. Ein 15jähriges Mädchen von hier stahl in zwei hiesigen Kontoren — die Gelegenheit des Alleinseins benutzend — aus Kleidungsstücken bezw. einer Handtasche in dem einen Fall über 100 Mark, in dem anderen eine Börse mit über 20 Mark, außerdem hieß es noch Lebensmittel mitgehen. Als die Diebin merkte, daß man ihr auf der Spur war, warf sie Brieftasche und Geldbörse wieder in den Hausflur bezw. den Briefkasten, jedoch die Bestohlenen bis auf einiges Kleingeld wieder in den Besitz ihres Eigentums kamen.

Vermischtes.

Die Sammlung des Menschenharns für die Düngung. Ein Oberstabsarzt schreibt der Köln. Ztg.: In Ihrer Zeitung hat Hans Oswald unter der Ueberschrift „Dungstoffe im Ueberfluß" auf den großen Wert hingewiesen, den jetzt infolge des Mangels an Salpeter und Pferdemist der menschliche Harn für die Düngung der Aecker und Gärten gewonnen hat. Oswald macht den Vorschlag, die im Osten Deutschlands schon für einige tausend Hektar eingeführte Bewässerung der Aecker mit den städtischen Abwässern auf das ganze Reich auszudehnen. Er berechnet die Anlagekosten des Röhrennetzes für das Reich auf 8 Milliarden Mark, den jährlichen Mehrertrag des Bodens auf 13½ Milliarden Mark. Da sich dieser weitausschauende Plan nicht von heute auf morgen verwirklichen läßt und Eile geboten ist, so empfiehlt es sich vielleicht, jetzt für die Kriegszeit zunächst ein einfacheres und leichter durchführbares Verfahren zu wählen. Jede Stadtverwaltung könnte für die Sammlung des Harns Blechtonnen beschaffen, an geeigneten Orten aufstellen, regelmäßig mit Wagen unter Austausch gegen leere abholen lassen und den Inhalt an die einen angemessenen Preis bietenden Gärtner und Landbebauer verteilen. Sache der letzteren wäre es, sich notgedrungen zementierte Gruben anzulegen, in die die Tonnen entleert werden. Die Tonnen müßten einen durch eine Flügelschraube festschraubbaren Klappdeckel und zwei seitliche Griffe oder, wenn sie kleiner sind, einen Henkel haben. Sie wären in sämtlichen vorhandenen öffentlichen Bedürfnisanstalten für Männer, und in recht zahlreichen, in einfachster Form aus einigen Wellblechtafeln zu errichtenden neuen Austretegelegenheiten, ferner in den Kasernen, Lazaretten, Fabriken, Schulen, Gastwirtschaften usw. auf den Aborten aufzustellen unter Anbringung eines Schildes an der Wand: „Es wird gebeten, zum Wasserlassen das Faß zu benutzen." Dieses Verfahren hat sich praktisch bewährt und ist zu empfehlen. Vielleicht wäre auch ein Teil der Hausfrauen dafür zu gewinnen, daß sie den Inhalt der Nachtgeschirre in einem auf dem Abtritt aufgestellten Eimer sammeln, dessen Inhalt dann ebenfalls regelmäßig mit abgeholt werden könnte. Die festen Ausscheidungen dagegen können ohne Schaden für die Düngung den städtischen Kanälen zugeführt werden. Es genügt, den Klärschlamm unentgeltlich der Land- und Gartenwirtschaft zur Verfügung zu stellen.

Warum man heiratet. Während die modernen Kalender sich immer vollkommener, dafür aber auch immer unpoetischer wurden, findet man beim Durchblättern alter Kalender Proben typischer Kalenderspruch-Weisheit, die gewissermaßen eine dauernde Aktualität besitzen. So beantwortet ein „Bremischer Kalender" des Jahres 1761 die Frage nach den Ursachen des Heiratens auf folgende humoristische Weise:

Der eine freiet um Ducaten;
Der andere nur um das Gesicht;
Der Dritte, weil es andre thaten;
Der Vierte, weils die Mutter spricht;
Der Fünfte thuts, um sich zu setzen;
Der Sechste denkt: Es muß so seyn;
Der Siebente thuts, um ergötzen;
Der Achte, weil die Schulden schrein;
Der Neunte thuts nur um die Ahnen;
Der Zehnte sich sein Glück zu bahnen;
Den Elften, Zwölften fragt: Warum?
Sie wissens nicht; sie sind zu dumm!

Flucht aus englischer Gefangenschaft.

Drei deutsche Soldaten, ein Jäger, ein Oberjäger und ein Vizefeldwebel brachen aus einem englischen Gefangenenlager hinter der Front aus, schlugen sich durch das 15 Kilometer breite Kampfgelände durch und kamen glücklich zu den deutschen Stellungen zurück. Der eine derselben, Oberjäger W., vom 2. Jägerbataillon Nr. 9, hat eine Schilderung der erlebten Schwierigkeiten gegeben, die zu überwinden waren.

„Wir entwarfen mehrere Pläne, wie die Flucht zu bewerkstelligen sei. Das Lager war umgeben von einem 3—4 Meter breiten und zwei Meter hohem Drahtverhau und von zwei einfachen Drahtzäunen. Die einzige Möglichkeit, das Lager zu verlassen, bestand in dem Zerschneiden des Drahtes. Dazu waren Drahtscheeren nötig. Es gelang uns, diese trotz schärfster Ueberwachung zu entwenden. Die Drahtscheeren verbargen wir im Zelt. Auch den besten Weg konnten wir erkunden, und es kam nur darauf an, günstiges Wetter abzuwarten.

Ein dunkler regnerischer Abend am 25. November 1915 erschien uns endlich geeignet für unser Unternehmen. Um 7 Uhr machten wir uns an die Arbeit. Es wurde gelost, wer als erster das Lager verlassen sollte. Das Los traf den Jäger. In etwa 40 Minuten hatte er sich durchgeschnitten. 30 Meter außerhalb des Lagers erwartete er uns. Wir folgten in kurzen Zwischenräumen, so daß wir um 8 Uhr draußen waren. Darauf machten wir uns auf den Weg zur Front. Wegen des lebhaften Wagen- und Autoverkehrs auf den Straßen konnten wir diese nicht benutzen, sondern mußten fortwährend querfeldein gehen. Das war allerdings sehr schwierig wegen des vom Regen aufgeweichten Bodens. Bald waren wir aus dem bekannten Gelände heraus und mußten es dem Glück oder Zufall überlassen, uns den Weg zu weisen. Die Richtung konnten wir nicht verlieren, da die Leuchtkugeln sehr hell schienen. Wir gelangten bald an eine große Straße in der Nähe eines Dorfes. Auf der Straße standen Fuhrparkkolonnen in langen Reihen. Es war unmöglich hindurchzukommen, da bei jedem Wagen mehrere Engländer standen. Wir legten uns etwa 15 Meter vom Straßenrande auf den Boden und warteten, daß die Kolonnen wegfahren würden. Es dauerte uns aber bald zu lange, wir suchten einen anderen Ausweg, umgingen das Dorf, wobei wir uns durch ein Zeltlager hindurchschlichen, und gelangten am anderen Ende wieder an die erwähnte Straße. Auf der anderen Seite stand ein etwa 200 Meter breites Wäldchen, in dem sich ebenfalls Gruppen befanden. Wir durcheilten das Wäldchen und gelangten wieder auf freies Feld. Jetzt wurde der Weg gefahrvoller, denn wir mußten die Artilleriestellungen passieren, und zwar zunächst die der schweren Artillerie. Bei jedem Geschütz stand eine Laterne, die gegen die Front hin abgeblendet war. Das erleichterte unsere Aufgabe wesentlich. Die schweren Geschütze standen mit größeren Zwischenräumen, sodaß wir unbemerkt hindurchgehen konnten. Die Feldkanonen dagegen hatten nur Zwischenräume von 6—10 Meter. Das Glück war uns aber günstig, sodaß wir vorbeischleichen konnten, ohne angehalten zu werden. Nun begann das eigentliche Kampfgebiet. Wir übersprangen mehrere verlassene Schützengräben und gelangten an eine breite Schlucht, deren Ränder etwa 20 Meter tief herabfielen. Auf dem Grunde brannten mehrere Wachtfeuer, bei deren Schein wir eine größere Anzahl englischer Soldaten bemerkten. Wir durchkrochen das Tal auf Händen und Füßen, wobei Baumstümpfe und Geröll uns den Blicken der Engländer entzogen. Etwa 30 Meter hinter dieser Schlucht stießen wir auf einen besetzten englischen Graben mit ziemlich starkem Drahtverhau. Die Posten — es waren Doppelposten — standen in Entfernungen von etwa 30 Meter voneinander. Der Graben war nicht sehr tief. Wir krochen zwischen den Posten hindurch und bahnten uns den Weg mit Hilfe der Drahtscheeren durch den Stacheldraht. Englische Telephon-Leitungsdrähte, die uns in den Weg kamen, zerschnitten wir. Nachdem

Die Goldschmelze.

In der Königlichen Münze.

„Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles." Gilt auch heute noch Gretchens Klage unbedingt? Ein wenig zweifeln möchte man daran, wenn man sieht, wie die Bemühungen unserer Goldankaufsstellen von Tag zu Tag größeren Erfolg zu erzielen hat. Und dieser Zweifel wird noch verstärkt, wenn wir die Räume der Berliner Königlichen Münze betreten, in der die goldene Ernte der Ankaufsstellen aus dem größten Teil Norddeutschlands zur weiteren Bearbeitung zusammenströmt.

Jede Woche liefern die einzelnen Goldankaufsstellen ihren Ertrag an die Königliche Münze ab, jeder Eingang erhält seine besondere Nummer und wird deshalb genau gebucht. In eisenbeschlagenen Mulden werden zuerst die eingetroffenen Schätze ausgebreitet. Man führt sofort eine Trennung zwischen dem sogenannten massiven Gold und dem nur nach Schätzung angekauften durch. Herrliche Armbänder, dicke massive Ketten, goldene Uhrkapseln, Siegelringe, Broschen liegen bunt durcheinander. Bei den nach Schätzung angekauften Schmuckstücken begegnet man nicht selten noch allerlei Halbedelsteinen, sie werden ausgebrochen und können einstweilen keine Verwendung finden. Dann schreitet man zum Abwiegen der einzelnen Sendung, die in einen besonderen Beutel kommt und ihre laufende Nummer erhält. Ein ganz stattlicher Berg von solchen Säckchen ist in der Münze in einer besonderen Schatzkammer, die als feuersicherer Geldschrank ausgebaut ist, aufgestapelt. Aber allzu lange lagern sie hier nicht.

Von der Schatzkammer wandere ich nach der eigentlichen Schmelze.

Vorher geht es an einer stattlichen Reihe von Kisten, die je 180 Kilo in 5-, 2- und 1-Markstückchen enthalten; sie sind für die belegten Gebiete im Osten bestimmt und harren der Versendung. Während die Vorbereitungen zum Schmelzen getroffen werden, kann ich noch ein wenig Umschau halten. In einer Mulde sehe ich ein paar uralte und ganz massive, prächtige goldene Kannen und, daneben ein etwas schwerer Tafelschmuck mit eigenartigen Verzierungen, die auf östlichen Ursprung schließen lassen. Diese goldenen Schätze stammen aus dem Königlichen Schloß. Hier und da sieht man noch an einigen Bruchstücken den Prüfstrich des Schätzers, auch scheinbar lauteres Gold bedarf der strengen Prüfung.

Der Oberschmelzer — er schaut aus wie ein Gehilfe des Vulkan — rüstet sich zum Werke. Noch einmal wird die zum Einschmelzen bestimmte Masse — Hunderte der verschiedensten Sächelchen bilden sie — auf der Wage gewogen, die bis auf ein halbes Gramm genau anzeigt. Das Bruttogewicht vor dem Schmelzen wird aufgeschrieben, aus einer Reihe von Graphittiegeln wird der passendste herausgeholt, das Schmelzgut eingeschüttet, ein wenig gepulverte Holzkohle darübergestreut, mit einer mächtigen Zange wird der Tiegel erfaßt und in den Ofen inmitten eines mächtigen Holzkohlenfeuers gestellt.

Alsbald schließen sich die Türen des Ofens, schon nach wenigen Minuten gerät die Masse, obwohl Gold erst bei 1060 Grad schmilzt, in Fluß. All die verschiedenen Sächelchen haben aufgehört, ihr Sonderdasein zu führen. Die eisernen Türen des mächtigen Ofens werden geöffnet, von dem weißglühenden Tiegel wird der Deckel abgenommen, grünlich violette Dämpfe umspülen seinen Rand, mystisches Licht mischt sich mit dem des Kohlenfeuers, feierliche Weihestimmung herrscht jetzt im Raum. Der Oberschmelzer prüft nach einer langen Eisenstange, an deren Ende sich ein kleines, becherartiges Gefäß befindet, das er mit Lehm und Kohle ausschmiert. Aus der flüssigen Masse schöpft er nach tüchtigem Durchrühren der Masse eine kleine Probe ab. Die Türen des Ofens schließen sich wieder, die abgeschöpfte Masse wird in ein Gefäß mit Wasser über ein Rutenbündel gegossen, glitzernde Metallflöckchen sinken zu Boden, sie werden sorgfältig getrocknet und auf die Wage gebracht. Schon steht eine kleine Papierdüte bereit, um die abgenommene Probe aufzunehmen. Sie trägt die gleiche Laufnummer wie das Schmelzgut, das noch im Ofen der läuternden Glut ausgesetzt ist.

Die eben abgewogene, sogenannte Schöpfprobe erhält der Münzwardein, der nach sorgfältiger chemischer Analyse den Gehalt an Silber und Gold zu bestimmen hat. Eine Viertelstunde ist ungefähr verflossen, die Glut im Ofen hat ihre Schuldigkeit getan, mit einer gewaltigen eisernen Zange holt der Oberschmelzer den Tiegel heraus, läßt ihn ein wenig erkalten und gießt in eine bereitstehende eiserne Form die flüssige Masse hinein. Sie erhält hier die übliche Barrenform. Wenige Minuten darauf wird der erstarrte Barren herausgenommen, in ein Bad mit verdünnter Schwefelsäure getaucht, um etwaige oberflächliche Metallkörnchen zu entfernen. Wieder geht es zur Wage, um das Gewicht des Barrens festzustellen. Der Unterschied zwischen dem Gewicht vor und nach dem Schmelzen beträgt gewöhnlich nur wenige Gramm. Je nach dem Gehalt an Silber und anderen Metallen ändert sich die Farbe des Barrens. Er erhält nun mit Hilfe von Stempeln neben dem Adlerzeichen seine besondere Barrennummer, außerdem die Angabe des betreffenden Jahres. Ueber alle die Schicksale, die die Einlieferung einer jeden Goldankaufsstelle in der Königlichen Münze durchmacht, wird genau Buch geführt. Unter einer besonderen Nummer führt sie gewissermaßen ihr eigenes Dasein; das Datum, ihr Gewicht bei der Ankunft, vor und nach der Schmelze ist unter der gleichen Nummer genau gebucht, das Ergebnis der Analyse des Münzwardeins über das Verhältnis von Gold und Silber im geschmolzenen Barren wird hinzugefügt.

Weit über tausend Schmelzen sind bereits in der Königlichen Münze im Interesse der Goldankaufsstellen ausgeführt worden. Nicht allein in Berlin, auch in Hamburg, München, Stuttgart, Karlsruhe und Muldenhütte i. Sa. werden in den Münzen solche Schmelzen ausgeführt. Die Größe der Barren schwankt außerordentlich. Die Goldankaufsstelle Berlin 11 (Herrenhaus) kann sich rühmen, bisher das größte Wochenergebnis gehabt zu haben im Gehalt eines Barrens von 15 Kilogramm. Je nach dem Gehalt an Gold ist natürlich der Wert eines solchen Barrens verschieden. Doch das letzte Wort hat die Scheideanstalt und neben ihr die Reichsbank zu sprechen. Die Barren, die neben dem Gold noch Silber, Kupfer, mitunter auch noch andere Metalle enthalten, wandern von Berlin nach Frankfurt a. M. in die Scheideanstalt. Hier gilt es, Gold und Silber von einander zu trennen. Früher geschah das durch Säuren, das sogenannte Scheidewasser. Nachdem man gelernt hat, mit Hilfe des elektrischen Stromes die Metalle aus ihren Lösungen fast völlig rein niederzuschlagen, vollzieht sich auch die Scheidung von Gold und Silber auf elektrolytischem Wege. Und so durchgearbeitet sind diese Methoden, daß man hier Gold erhält, das in tausend Teilen 999 Teile Gold neben winzigen Spuren von Silber enthält. Von der Scheideanstalt wandern die so gereinigten Gold- und Silberbarren zur Reichsbank zurück. Diese Barren helfen mit, wenn auch in anderem Sinne als Lloyd George es meinte, als er von den „letzten silbernen Kugeln" sprach, die den Kampf entscheiden, unser Vaterland zu schützen gegen manch tückische Pläne der Entente. An diesem Verteidigungswerke können noch viele teilnehmen. Manch Zierat, manch goldener Schmuck, dessen Kunstwert nur gering ist, harrt noch des läuternden Schmelzfeuers, um die goldene Wehr unseres Vaterlandes zu stärken.

Kurt Joel, Berlin, Redakteur der „Vossischen Zeitung."